

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein und die Rheinlande

dargestellt in malerischen Original-Ansichten

Von den Quellen des Rheins bis Mainz

Lange, Ludwig

Darmstadt, 1855

IV. Die Bevölkerungsverhältnisse Graubündens. - Deutsche, Romanier und Italiener. - Protestanten und Katholiken. - Die romanische Sprache und ihr Ursprung.

[urn:nbn:de:bsz:31-54407](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-54407)

große Hemmnisse in den Weg, und so dauert es vielleicht noch lange, bis diese Schätze aus ihrer Verborgenheit hervorgezogen werden.

Uebrigens hat mit Ausnahme des Kantons Bern auch kein anderer Theil der Schweiz so viele Mineralquellen und Gesundbrunnen, als Graubünden. Namentlich an Sauerwassern ist das Land sehr reich; es besitzt Badeanstalten zu Fideris im Prättigau, Alveneu, Jenaz, Rothenbrunn, Andeer, Spina, Serneus, Tarasp, Wilhelmshaus bei Chur, Thusis, Peiden, Surrein, zu San Moriz, San Bernardino, und wenig bekannte treffliche Mineralquellen bei Schuls, Belvedere u. s. f. Aber alle diese Anstalten waren bisher ebenso wenig gekannt und besucht, als die übrigen interessanten Punkte und Schönheiten des Landes. —

IV.

Die Bevölkerungsverhältnisse Graubündens. — Deutsche, Romanier und Italiener. — Protestanten und Katholiken. — Die romanische Sprache und ihr Ursprung.

Die flüchtigen Andeutungen, welche wir in dem vorigen Abschnitte gegeben, genügten schon, um den Ausspruch Zschokke's: daß von allen Ländern der Schweiz vielleicht keines der Aufmerksamkeit und Wißbegier des Reisenden würdiger sei, als Graubünden, hinlänglich zu rechtfertigen. So reich und mannigfaltig aber die Natur dieses Kantons, ein so buntschediges Gemälde bieten auch seine sittlichen Zustände. Graubünden ist ein in jeder Hinsicht so vielzersplittertes und buntverworrenes Land, daß man es mit Recht eine „Schweiz in der Schweiz“ genannt hat, daß es die socialen und politischen Verhältnisse des aus fünf- und zwanzig verschiedenen, zum Theil so sehr verschiedenen Städtchen zusammengestückelten helvetischen Staatenbundes — denn ein Bundesstaat kann die Schweiz noch keineswegs genannt werden — in einem treuen Kleinbilde abspiegelt und seine Verhältnisse als der verjüngte Maßstab der gesammten eidgenössischen betrachtet werden können. Es ist in politischer, sprachlicher und konfessioneller Beziehung so viel zerklüftet, als Europas letzte Republik überhaupt.

Rhätien ist ein Bund von sechsundzwanzig fast ganz unabhängigen kleinen Republiken, Hochgerichte genannt, die sich durch Sprache, Gesittung, Religion und Abkunft von einander unterscheiden und fast jede

eine Republik für sich bilden. In diesen abgeschiedenen stillen Gebirgswinkeln wohnen Stämme und Völkerschaften, die in ihren einsamen Bildnissen oft selten von einander erfahren und durch die Hochgebirge mit ihren unübersteiglichen Felsenkämmen getrennt sind. Seit den frühesten Tagen der Geschichte war dies hohe Bergland der Tummelplatz herumziehender Völkerschaften, die sich hier gegenseitig bekämpften. Nachkömmlinge der Deutschen und Italiener leben jetzt hier vereint und die deutschen und italienischen Elemente liegen, obwohl streng geschieden, neben einander. Nach den neuesten Zählungen leben in Graubünden 36,000 Deutsche, 46,000 romanisch redende Leute und 11,000 Italiener. Sie sprechen verschiedene Sprachen, sind durch die Religion getrennt und haben sich durchaus ihre alte Volksthümlichkeit bewahrt, obwohl sie, um das Gewirr noch recht vollständig zu machen, oft ganz zerstreut friedlich durch und neben einander wohnen, jede Gemeinde abgegränzt von der anderen. Im Ganzen gibt es 55,000 Reformirte und gegen 35,000 Katholiken in Graubünden. In demselben Thale finden wir aber oft in dem einen Dorfe Deutschredende, die sich zur reformirten Religion bekennen, in dem anderen katholische Romanier, ja einzelne Dörfer spalten sich sogar in zwei Gemeinden, in zwei Religionen und zwei Sprachen.

Uralte Sitten und Trachten haben sich in den einzelnen Thälern noch erhalten, die in ihrer Einfachheit an die dunkelste Vorzeit erinnern. Einer der merkwürdigsten Ueberreste des Alterthums ist aber die romanische Sprache, oder das sog. „Churwelsch“, von der eigentlich Niemand mit Bestimmtheit weiß, woher sie stamme, ein ganz eigenthümliches Idiom.

Mehr als die Hälfte der Bewohner des Kantons Graubünden und einige Ortschaften des Nachbarlandes Tyrol reden diese im ganzen übrigen Europa unbekannte Sprache. Vor wenigen Jahrhunderten soll sie auch noch die Landessprache des südlichen Vorarlbergs gewesen sein. Sie scheidet sich in mehrere Dialekte (nach Einigen in fünf), von welchen jedoch zwei Hauptdialekte besonders hervortreten: das eigentliche Romanisch oder Churwelsch, das am Border- und Mittelrhein, in den Thälern von Disentis, Oberhalbstein, Schams u. s. w., und das Ladin, welches im Unterengadin und im Münsterthal herrscht. Der erstere Dialekt nähert sich sehr dem Italienischen, überhaupt verstehen sich die Graubündner und Italiener leicht unter einander; mit der Sprache der pyrenäischen Basken soll sich jedoch ebenfalls eine auffallende Verwandtschaft zeigen.

Die Verschiedenheit des Romanischen stellt sich wohl am anschaulichsten in der folgenden Anrufung des Vater-Unsers dar:

(Pater noster, qui es in coelo.)

I. Bab noss, qual ca ti eis ontschiel.

II. Pap noss, quel toi est en cèl.

III. Pap noss, quel chi esch in'ls cèls.

Uebrigens ist das Romanische kaum eine Schriftsprache zu nennen, obwohl in Chur eine romanische Zeitung herauskommt: „Ilg Grischun Romonsch,“ die der Reisende in den dortigen Gasthöfen ausliegen sieht. Eine andere erscheint zu Disentis, wo der Sitz einer romanischen Buchdruckerei ist: „Ilg Amitg dil Pievel.“ Sehr dürftig ist die Literatur, und meist in religiösen Schriften bestehend. Es existiren eine Bibelübersetzung, mehrere Ausgaben des neuen Testaments, Erbauungsbücher, eine Uebersetzung von Gellert's und Lavater's geistlichen Liedern — im Ganzen dreißig bis vierzig Werke, wozu auch in neuerer Zeit eine Grammatik und ein Wörterbuch der romanischen Sprache*) von dem verstorbenen Pfarrer Conradi in Andeer kam, der sich mit Forschungen über dies dem Philologen so überaus interessante Idiom beschäftigte. Im Manuscript besteht noch eine Grammatik der romanischen Sprache von *Placidus a Specha*.

Seit der Reformation wird von den protestantischen Geistlichen in den romanischen Gemeinden im Volksdialekte gepredigt, der in den verschiedenen Thälern oft stark genug von einander abweicht. Doch soll das Deutsche die romanische Mundart immer mehr verdrängen. In den allgemeinen Standesversammlungen, in Protokollen und allen öffentlichen Sachen bedient man sich der deutschen Sprache, und ein aufgeweckter graubündner Bursche, auf dessen Wagen ich von Rhäzüns nach Kassis fuhr, erzählte mir, daß in den Schulen der Unterricht überall deutsch erteilt würde und mit der allmählichen Kulturentwicklung die deutsche Sprache sich mehr und mehr verbreite. Vor hundert Jahren sprach man selbst in der Vorstadt von Chur noch das Romanische, während es jetzt immer weiter in die höheren Thäler zurückgedrängt wurde und nur Namen einzelner Dinge romanisch geblieben sind. So hat sich auch in Tyrol, das vor Zeiten größtentheils romanisch sprach, nur in zwei Thälern noch das Ladin erhalten.

„Was soll ein Volk,“ sagt ein Referent in Guggow's Telegraphen, „mit einer Sprache, mit der es ganz isolirt dasteht, mit der es sich an keinen größeren Staat anlehnen kann, mit einer Sprache ohne politischen

*) Dictionar da tasca (Tasche) dilg linguaig Tudesc - Romansch et Romansch-Tudesc. (Zürich 1820.)

Boden, ohne Literatur? wird sie nicht nach und nach verschwinden müssen, nicht aufgesaugt werden von dem deutschen Elemente der Schweiz? wird aber das Volk dann nicht an seiner Eigenthümlichkeit verlieren, ein anderes werden? Dem sei, wie ihm wolle, es ist ein Baum, der zwar frei seine Zweige weit verbreitet im Bündner Lande, der aber doch nicht recht grünen und gedeihen kann, bis seine Wurzeln mit denen des germanischen Stammes verwachsen. Und es scheint es zu fühlen dieses Volk, daß ihm irgend etwas fehlt; denn bei aller Freiheit und Heiterkeit im Einzelnen hat es im Ganzen doch etwas volksthümlich Gedrücktes."

Im Ganzen ist die romanische Sprache wortarm, ziemlich rauh und unausgebildet. Doch sollen einzelne Volkslieder nicht ohne Wohlklang sein, und „wer weiß, wie sie wäre," sagt der alte Füßlin in seiner „Erdbeschreibung", „wenn sie ausgebessert würde" *). Sie wird rasch und sprudelnd hervorgestoßen, was sie ganz als eine Abart des Altitalienischen bezeichnet. Wird sie ja auch von den Italienern eben so leicht verstanden, wie die Romanier diese Nachbarn am besten verstehen!

Trotzdem herrscht noch ziemliches Dunkel über den Ursprung der romanischen Sprache und der Romanier. Man nimmt an, die Stämme, welche diese Sprache noch reden, seien Nachkömmlinge der alten Etrusker, welche sich zur Zeit des Einfalls des Brennus in Italien vor den Galliern in diese Thäler geflüchtet. Nach Anderen sollen es die Ueberreste der sieben Römerheere sein, die von den Cimbern geschlagen, in die hohen Thäler der rhätischen Alpen flüchteten und sich dort mit den Ureinwohnern vermengten. Keineswegs scheint die romanische Sprache, wie öfters angenommen wird, ein Gemisch von mehren lebenden Sprachen, sondern vielmehr eine alte verderbte lateinische Sprache, aus Oberitalien stammend und dem Latein der römischen Bauern, von dem Livius berichtet, wohl zumeist entsprechend. Gewiß ist, daß die eingebornen Rhätier, als diese Alpenländer den Römern unterthan geworden, ihre angestammte Sprache aufgaben und die ihrer Unterdrücker annahmen. Die Romanier sind demnach Abkömmlinge der alten Rhätier, deren Urahnen zu ihrer Zeit lateinisch gelernt und diese Sprache, wie Ludwig Steub, der verdienstvolle Verfasser der „Drei Sommer in Tyrol", sagt, zu weiterer Verarbeitung ihren Enkeln überlassen haben." **) Ein Blick auf die Ge-

*) Rhein heißt im Romanischen ein fließendes Bergwasser.

**) Wer sich eines Näheren über diese Sprachverhältnisse belehren will, zu deren Erörterung wir hier weder Raum noch Beruf haben, siehe daselbst pag. 433 bis 440, sowie auch die Schrift desselben Verfassers über die „Verwandtschaft der Rhätier mit den Etruskern"

schichte Graubündens wird uns mit diesen Verhältnissen näher vertraut machen.

V.

Historische Andeutungen. — Die alten Rhätier und ihre Herkunft. — Einführung des Christenthums und Entstehung der Abtei Disentis am Vorderrhein. — Die Stiftung des grauen Bundes. — Befreiung des Landes von der adeligen Bwingherrschaft.

Die Geschichte Graubündens ist reich an abenteuerlichen Verkettungen, gewaltsamen Umwälzungen und hat so gut ihre Telle und Winkelriede, als die der eigentlichen Schweiz. Nach dunkeln Ueberlieferungen bewohnte das rhätische Alpenland in frühester Zeit ein Volksgemisch celtischen oder gallischen Stammes, wie sich dies aus der etymologischen Deutung von Namen der Hauptflüsse, vieler Gebirge und Landestheile schließen läßt. Als ungefähr sechshundert Jahre vor Christi Geburt aus Gallien wilde Horden in die Ebenen Italiens hereinbrachen, sollen Viele der am Padus sesshaften Einwohner, der Tuscier oder Etrusker, vor den unwillkommenen Gästen in die Gebirge geflohen sein, um dort einen sicheren Herd zu suchen. Nach ihrem Anführer Rhaetus nannten sie sich, wie Plinius berichtet, Rhätier, und das neue Heimathland Rhaetia. Die friedlichen Ureinwohner hatten sie in die rauheren Hochgebirge zurückgedrängt und sich der schönsten Thalgelände bemächtigt. Zuerst sollen sie sich im Domleschggerthale angesiedelt und dort am Fuße des Heingerberges ein zweites Tuscia gebaut haben — das heutige Thufis. Die Namen Realta, Rhäzüns, Rams (Raethia alta) erinnern noch an jene Zeit, welche sich ganz in ferne Nebeldämmer verliert und aus der Elios Fackel nur dürftige Schimmer zu uns herüberfallen läßt.

Neuere Historiker haben diese uralte Verwandtschaft der Rhätier mit den Etruskern beglaubigt gefunden und man hat sogar angenommen, die Etrusker seien uranfänglich aus den Alpen an die Tiber hinabgezogen, und als sie durch die Gallier in der Ebene bedrängt wurden, hätten sie sich, ihrer alten Heimath eingedenk, zu den Ursitzen zurückgewendet, die Rhätier seien somit nicht die Enkel, sondern vielmehr die Ahnherren des mächtigen Volkes, das später fast alle Länder Oberitaliens beherrschte, und das Idiom, welches die Romanier reden, dieselbe Sprache, worin einst „die Welt von Rom Geseze empfing“.